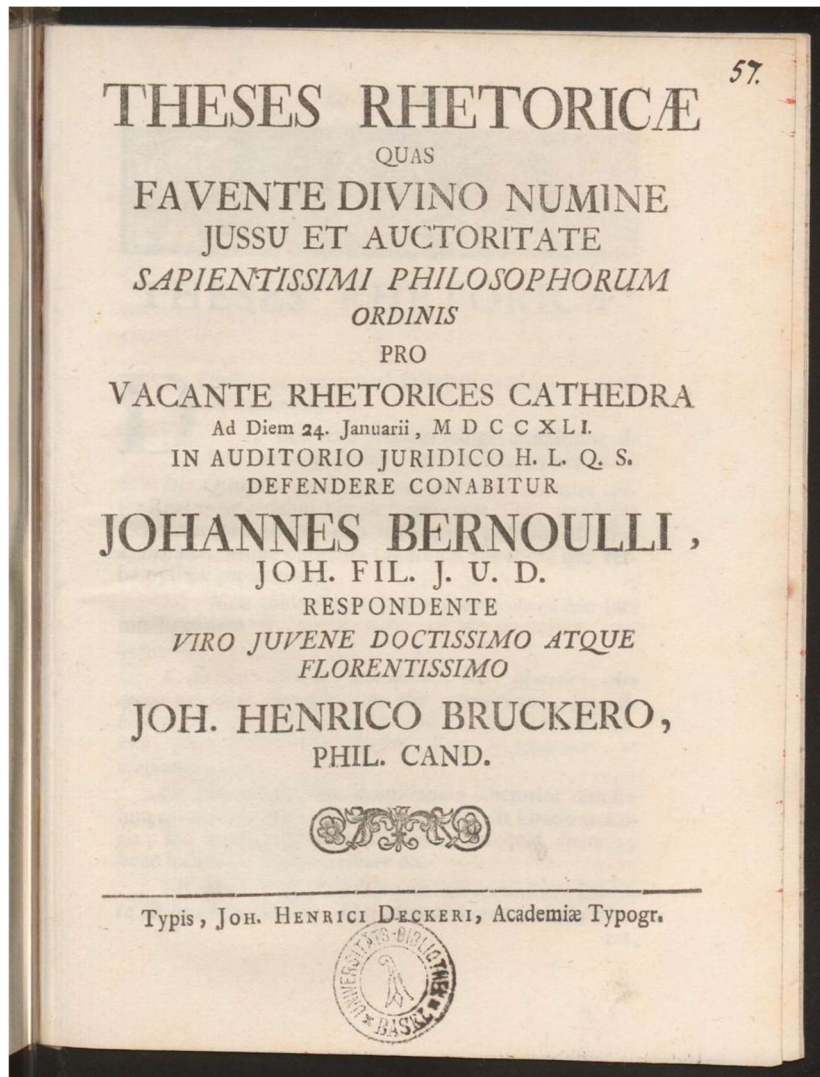


Bernoulli, Johann II (Präses), Brucker, Johann Heinrich (Respondent)
Theses rhetoricae. [Basel] 1741.

1. Titel



2. Benutztes Exemplar: UB Basel: Diss 379:57
8 S.

3. Weitere Exemplare: UB Basel: Diss 365:1, Frey-Gryn J V 9:171, Ki Ar H III 45:1; 3

4. Bio-bibliographische Informationen

4.1. Präses: Johann II Bernoulli

Johann II Bernoulli wurde am 18.5.1710 in Basel als dritter Sohn des Mathematikers Johann I Bernoulli (1667–1748) und der Dorothea geb. Falkner (1673–1764) geboren, der als gewählter Nachfolger seines Bruders Jakob von 1705 bis zu seinem Tod den Lehrstuhl für Mathematik an der Universität Basel innehatte. Johann II immatrikulierte sich dort zum 1. April 1721 und schloss die Studien an der philosophischen Fakultät mit dem Bakkalaureat (25. Mai 1723) und dem Magister (8. Juni 1724, zeitgleich mit Leonhard Euler) ab. Ab dem 27. Oktober 1724 studierte er Jurisprudenz (27. Mai 1729 Inauguraldissertation *De compensationibus*, 27. März 1732

Dr. iur.). Daneben widmete er sich intensiv der Mathematik. Unmittelbar nach der Promotion begab er sich nach St. Petersburg, wo er regelmäßig an den Sitzungen der Akademie teilnahm, zu deren Mitgliedern sein Bruder Daniel I (1700–1782) zählte. Eine Stelle lehnte er jedoch ab und reiste nach einem über einjährigen Aufenthalt mit Daniel über Danzig, Holland, Paris und Straßburg nach Basel zurück. 1739 begab er sich mit Pierre-Louis Moreau de Maupertuis (1698–1759), der etwa zehn Jahre zuvor bei Johann Bernoulli Mathematik studiert hatte, nach Cirey, wo er der Marquise Émilie du Châtelet (1706–1749) vorgestellt wurde, die ihn zwar ebenfalls nicht zum Bleiben bewegen, aber als wissenschaftlichen Mentor gewinnen konnte. Dort lernte er auch Voltaire kennen.

Johann II bewarb sich mehrfach, zunächst ohne Erfolg, auf Basler Lehrstühle: 1731 für Codex und Lehensrecht (am 27. April 1731 pro cathedra-Disputation *Theses iuridicae ex vario iure desumptae*, angesichts der Menge an ausgewiesenen Bewerbern mehr exercitii gratia, als im Ernst); 1734 für Ethik, Natur- und Völkerrecht (am 16. Februar 1734 pro cathedra-Disputation *Theses miscellaneae ex iure naturae desumptae*) und – mit der hier zu besprechenden Dissertation – 1741 für Rhetorik; bei der Stichwahl ins Ternarium verlor er gegen den späteren Stelleninhaber Jeremias Raillard.

1738 disputierte er zwischenzeitlich in Bern um den vakanten, aber bereits im Vorfeld vergebenen Lehrstuhl für Mathematik und Philosophie in Lausanne und erhielt vom Schulrat eine goldene Medaille (Sammeldruck *Pro vacua in academia Lausannensi cathedra philosophica*). Die abgehaltenen Disputationen waren, so Bernoulli in seinen autobiographischen Notizen, eine Art ‚Talentsichtung‘ der Herren von Bern.

1743 wurde er auf den Basler Lehrstuhl für Eloquenz berufen (5. April 1743 pro cathedra-Disputation *Theses oratoriae*), den er bezeichnenderweise mit einer Inauguralrede über die *Laus sortis* (9. Juli 1743) antrat. Nach einer weiteren Bewerbung (Pandekten und kanonisches Recht, am 22. November 1746 pro cathedra-Disputation *Theses iuridicae miscellaneae*) wurde er am 7. Oktober 1748 Nachfolger seines Vaters auf dem Lehrstuhl für Mathematik. Eine direkte Berufung Bernoullis scheiterte an einer Intervention des Mitaspiranten Ludwig Wentz (s. ■■■), der sich bereits 1741 und 1743 mit ihm auf die Rhetorik- und Eloquenzprofessur beworben hatte. Es gab eine ordentliche Ausschreibung, jedoch ohne Bewerbung Johanns, der den Lehrstuhl dann in einem – wohl vorher abgesprochenen – Tauschverfahren mit dem neu berufenen Jakob Christoph Ramspeck (s. ■■■) erhielt. Die Basler Mathematikprofessur wurde somit von 1687 bis 1790 lückenlos von der Familie Bernoulli bekleidet. Johann II war 1765/66 Rektor und viermal Dekan (1762/63, 66/67, 70/71, 75/76).

Er war Mitglied einiger europäischer Akademien und wissenschaftlicher Gesellschaften. Seit 1746 gehörte er etwa zu den auswärtigen Mitgliedern der Berliner Akademie der Wissenschaften, mit deren Wiederaufrichtung Maupertuis von Friedrich dem Großen beauftragt wurde. Er konnte sich selbst nicht für einen Umzug nach Berlin entscheiden, empfahl aber eine ganze Reihe von Basler Absolventen für die Akademie (etwa Reinhard Battier oder Johann Bernhard Merian, der sich zuvor ebenfalls auf die Basler Professuren der Rhetorik und der Eloquenz beworben hatte). Bereits in den Jahren davor beteiligte er sich bei den Preisfragen der Pariser Akademie der Wissenschaften und wurde viermal ausgezeichnet: für Abhandlungen über die Lichtausbreitung (1736), die Form von Schiffsankern (1737), Ankerwinden (1741) und die Eigenschaften von Magneten (1746 mit Bruder Daniel). Auswärtiges Mitglied wurde er erst 1782 als Nachfolger seines verstorbenen Bruders.

Johann II heiratete 1744 Susanna König und hatte mit ihr (neben einer Reihe von tot geborenen und früh verstorbenen Kindern) fünf Söhne. Er starb am 17. Juli 1790 in Basel.

Der *Verbundkatalog Handschriften, Archive und Nachlässe* (HAN, <http://www.ub.unibas.ch/han/>, Teilkatalog „Bernoulli-Briefinventar“) verzeichnet aktuell 1077 Briefe von und an Johann II Bernoulli für den Zeitraum 1726–1789, die zum größten Teil in der UB Basel liegen. Eine Zusammenstellung seiner Korrespondenzpartner (langjähriger, reger Austausch mit seinem engen Freund Maupertuis, dazu u.a. mit Amédée François Frézier, Émilie du Châtelet und Voltaire, Marc-Michel Bousquet, Gabriel Cramer, Johann August von Ponickau, Andreas Ortmann, Johann Heinrich Lavater, Johannes Gessner, Johann Bernhard Merian und Charles Marie de La Condamine) verfasste Johann II eigenhändig (UB Basel: Archiv Bernoulli III c 15). Teile des Briefwechsels und anderer Ego-Dokumente (etwa einer kurzen hs. Autobiographie: UB Basel: Archiv Bernoulli III c 11, hrsg. v. BURCKHARDT 1907) sind digitalisiert und zugänglich über e-manuscripta (<http://www.e-manuscripta.ch/>). Als Sekretär seines Vaters besorgte er die Herausgabe von dessen Werken in vier Bänden (*Opera omnia* 1742). Von ihm selbst wurde nur wenig gedruckt: die juristische Inauguraldissertation, die pro cathedra-Dissertationen, die prämierten Preisschriften (in den *Recueils* der Akademie) sowie eine *Réponse à la Lettre Anonyme sur la Figure de la Terre* (im Journal Helvétique, Sept. 1740, S. 219–226). Lit.: DBA I 91, S. 298–310, II 109, S. 235 u. S. 357–359, III 71, S. 425, u. 72, S. 83–86; BURCKHARDT, 1907, S. 287–308; STAEHELIN, 1957, passim; Matrikel Basel, Bd. 4, 1975, S. 492, Nr. 2836; NAGEL, 1996, S. 355–372; e-HLS (Version vom 1.7.2014, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D25846.php>); MARTI, 2014.

4.2. Respondent: Johann Heinrich Brucker

Johann Heinrich Brucker wurde am 12. März 1725 in Liestal als Sohn des gleichnamigen Pfarrers und Archidiakons geboren. Am 8. Oktober 1737 immatrikulierte er sich an der Basler Universität, wurde am 9./19. Juni 1739 Bakkalaureus und am 8. Juni 1741 Magister (28. April 1741 *Dissertatio philosophica de periautologia*), seit dem 13. Oktober 1740 studierte er zudem Theologie (Examen 1746). Als er bei der pro cathedra-Disputation Bernoullis 1741 repondierte, war er noch Kandidat der Philosophie. Zwei Jahre später bewarb er sich als Konkurrent Bernoullis für die Basler Eloquenzprofessur (14. Mai 1743 pro cathedra-Disputation *Compendium regularum de ratione emendandi scriptores*), 1744 für die Griechischprofessur (18. September 1744 pro cathedra-Disputation *Observationes philologicae circa causas obscuritatis in scriptoribus Graecis*). 1745 wurde Brucker Stellvertreter (Vikar) am Lehrstuhl für Hebräisch. 1747 erhielt er die Professur für Geschichte (21. April 1747 pro cathedra-Disputation *Stricturae historico-chronologicae de aetate mundi*) und bekleidete diese bis zu seinem frühen Tod (17. April 1754 in Basel, ledig) Seine Schwerpunkte in der Lehre lagen in den Bereichen Universalgeschichte, Römische Geschichte sowie Mittelalterliche Geschichte, wobei er sich im Wesentlichen auf die Lehrbücher von Christoph Cellarius (1638–1707) stützte.

1749/50 begab sich Brucker in Begleitung seines Freundes Simon Grynaeus auf eine Bildungsreise durch Frankreich, England, die Niederlande und Deutschland und wurde durch Johann Heinrich Gernler (1727–1764) vertreten. Von 1748–1753 war er zweiter ordentlicher Bibliothekar und bekleidete 1750/51 das Dekanat. In dieser Funktion präsierte er am 4. Juni 1750 die pro gradu-Disputation von Lucas Le Grand *Specimen observationum miscellaneum*. 1752 publizierte er unter dem Titel *Scriptores rerum Basiliensium minores* Bischofslisten und Schrif-

ten aus dem 15. und 16. Jahrhundert zur Geschichte Basels. HAN verzeichnet des Weiteren einen hs. Katalog zur amerbachschen Münzsammlung (UB Basel: C VIa 75, Abschrift seines Vaters), zwei Briefe an Daniel I Bernoulli und Anton Birr (s. ■■■), sowie zwei Briefe von Johann Wernhard Huber (1700–1755) an Brucker.

Lit.: DBA I 149, S. 168–171; II 183, S. 255; JÖCHER/ADELUNG, 1784, Sp. 2308f.; STAEHELIN, 1957, passim; FELLER/BONJOUR, 1979, S. 479; Matrikel Basel, Bd. 5, 1980, S. 86f., Nr. 431; e-HLS (Version vom 8.1.2003, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D25863.php>); MARTI, 2014, S. 237–257; STROUX, [...]QV_f/BnC_f.pdf.

5. Entstehungskontext

Johann II Bernoulli eröffnet mit seiner pro cathedra-Disputation am 24. Januar 1741 den Bewerberreigen zur Wiederbesetzung des Basler Rhetoriklehrstuhls. Als passionierter Mathematiker nutzt er die frei wählbare Thematik unter anderem für ein Bekenntnis zur Logik als wichtigstem Werkzeug der Rhetorik, das am besten durch die mathematische Methode („methodus Mathematica“) repräsentiert wird. Conclusio: Es gibt keinen besseren Rhetoriklehrer als einen Mathematiker. Hauptthema neben dieser auffälligen Positionierung ist die Warnung vor Tropen, insbesondere der Ironie, da sie das kommunikative und persuasive Ziel der Rede gefährden können.

6. Struktur der Dissertation

Das Titelblatt und die folgenden 31 Thesen sind ausgewogen und sorgfältig gesetzt. Auf dem Titelblatt sowie am Anfang und Ende der Thesen sind Zierelemente verwendet, die Seitenzahlen in der Kopfzeile werden von kleinen Ornamenten flankiert, der Haupttext ist großzügig gesetzt mit einem breiten Rand für Anmerkungen. Die Thesen sind römisch durchnummeriert und voneinander abgesetzt, die jeweils erste Zeile ist eingerückt. Eingeleitet werden sie auf S. 3 mit der in Versalien gesetzten Überschrift „THESES RHETORICAE“, zugleich (unspezifischer) Titel der Dissertation. Die Schrift hat eine ästhetische, repräsentative, ‚wertige‘ Wirkung und spricht für die Professionalität des Basler Universitätsdruckers Johann Heinrich Decker. Ihr Umfang ist wie bei den meisten Dissertationen zum Anlass begrenzt (8 gezählte Seiten). Neben dem Titelblatt enthält die Thesenschrift als paratextuelle Ausstattung lediglich zwei Fußnoten, die zwei Zitate mit Stellennachweisen aus rhetorischen Schriften Ciceros wiedergeben. Der Stil deckt sich mit dem Anliegen der Schrift: Bernoulli argumentiert klar, benutzt Definitionen und Syllogismen und veranschaulicht am Beispiel. Kernsätze und Definitionen sind kurziv gesetzt.

7. Argumentationsgang, Wirkung

Die Schrift beginnt (S. 3) mit der bereits bei Quintilian, *Institutio oratoria* 2,17,37 belegten ‚klassischen‘ Definition der Rhetorik als ‚Kunst, gut zu sprechen‘ („*ars bene dicendi*“, I). ‚Sprechen‘ zielt dabei freilich nicht nur auf die Performanz des Vortrags (pronuntiatio), sondern – wie Bernoulli ergänzt – primär auch auf die Fähigkeit, die eigenen Gedanken adäquat zu kommunizieren („*cogitata nostra cum aliis quovis modo communicare*“, IV) und dadurch das Ziel zu erreichen, die Hörer zu überzeugen (persuadere). Dafür müsse der Redelehrer (rhetor) nicht selbst ein praktizierender Redner (orator) sein, auch ein stimmlich Beeinträchtigter, sogar

ein Stummer könne als Rhetor exzellent unterrichten (VII, S. 3f.). Die Rhetorik als Mittel der Überzeugung soll man aber nur bei Dingen einsetzen, von denen man selbst überzeugt ist (VIII). Manche Sprachen seien nun geeigneter als andere, die eigenen Gedanken und Konzepte (*ideae*) auszudrücken bzw. passten von der grammatischen Struktur („*constructio verborum*“) besser zur eigenen Denkstruktur (*ratio cogitandi*, IX). Priorität besitze hierbei die Sprache der Mathematiker („*Mathematicorum lingua*“, X), da die dort zur Vermittlung der *ideae* gebrauchten Formeln knapp und in ihrer Aussage klar und eindeutig seien.

Für die Anordnung des Stoffes (*dispositio*) seien feste Regeln unnötig, da jede Rede an diverse, unterschiedliche Umstände angepasst werden müsse (XI, S. 4f.). Außerdem ergebe sich bei einem begabten und reflektierten Redner die Gliederung von alleine (XIII). Wer also gut sprechen möchte, solle vor allem lernen, gut zu denken („*Proinde qui bene vult dicere, ante omnia bene cogitare discat necesse est*“, XIV). Insofern sei die Logik unabdingbares Werkzeug der Rhetorik (XV). Sie werde wiederum am besten vertreten durch die mathematische Methode („*Methodus mathematica*“), da diese der Königsweg sei, um zu überzeugen, und keine Sophismata zulasse (XVI). Somit sei ein Mathematiker am besten als Rhetor geeignet („*Sequitur exinde, Mathematicum caeteris paribus Rhetori omnium maxime esse idoneum*“, XVII) – ein schöner, autoreferentieller Syllogismus und zugleich eine clevere Empfehlung in eigener Sache.

Tropen (also Formen uneigentlicher Rede wie Metapher, Metonymie, Synekdoche und Ironie) gehören laut Bernoulli, der sich damit provokativ gegen die rhetorische Theorie und Praxis wendet, *nicht* zum Grundbestand der Rhetorik („*Figuratae illae locutiones, quae Tropi dicuntur, non sunt de essentia Rhetorices*“, XVIII). Auch diese Kritik am *ornatus* ist zentral und außergewöhnlich. Tropen wurden – und hier rekurriert Bernoulli auf Cicero, *De oratore* 3,155 – nur deswegen eingeführt, da bestimmte „*ideae*“ zunächst aufgrund der Unzulänglichkeit der Sprachen nicht mit eigentlichen Wörtern wiedergegeben werden konnten (XIX). Ursprünglich aus der ‚Not geboren‘, wurden – so Cicero – tropische Übertragungsprozesse dann um des intellektuell-ästhetischen Genusses willen weiter angewendet („*sic verbi translatio instituta est inopiae causa, frequentata delectationis*“, Fn. (a) zu XIX). Insofern seien die Tropen als uneigentliche Ausdrücke weder nötig noch entsprächen sie der *elegantia*; bei wörtlicher Übertragung in andere Sprachen würden sie zudem un- bzw. missverständlich („*obscura inde oreretur verborum congeries*“, XX, S. 6).

Die Unterschiede in den Sprachen rührten von den unterschiedlichen Anlagen und Denkstrukturen der Völker her. Als ausführlich zitierter Beleg dient die von Quintilian (*Institutio oratoria* 12,10,16f.) referierte Unterscheidung zwischen Asianern und Attizisten, deren divergierenden Stil dieser mit der jeweiligen *natura* von Redner und Publikum erklärt (XXI). Jedenfalls, so das Zwischenfazit, sei es ein größerer Gewinn, wenn ein Rhetor vom Gebrauch der Tropen abrät, als wenn er sie lehrt (XXIII). Stilfiguren seien zweifelsfrei, so sie sinnreich gewählt würden, ein wichtiger Redeschmuck, wenn nicht, entstellten sie die Rede (XXIV, S. 7) – was ungleich leichter und öfter geschehe (XXVI).

Am Beispiel des Tropus ‚Ironie‘, der oft unpassend verwendet werde und der Rede empfindlich schaden könne, wird das vorher Ausgeführte exemplifiziert (XXVI, f.). Ironie richtig zu gebrauchen, also weder in Albernheiten noch in beißenden Spott zu verfallen, sei schwer. Ferner bestehe wie bei allen Tropen die Gefahr, dass der Rezipient die Aussage aufgrund der Uneindeutigkeit (*ambiguitas*, XXVIII) falsch dechiffriere („*communitur eventus, ut in errorem inducatur*“).

Auditor vel Lector“, XXIX), was freilich in Texten öfter geschehen könne als bei Reden, in denen durch nonverbale Kommunikation und Tonfall Ironiesignale gesetzt werden könnten (ebd., S. 8). Als Beleg hierfür dient die Schrift eines den Zeitgenossen anscheinend bekannten Autors, welche das Thema ‚Kindererziehung‘ durchgängig ironisch behandle („Clarum huius rei exemplum nobis praebet libellus, quem de Educatione Liberorum conscripsit Vir quidam de Republica litteraria optime meritis, artis praesertim scribendi alias peritissimus. Libellus iste continua est Ironia“, XXX). Der Verfasser habe im gesamten Werk den ironischen Stil so am natürlichen enggeführt, dass viele Leser die Ironie nicht erkannt hätten („Auctor vero nimis stricte secutus praeceptum illud, *quod stylus ironicus imitari debeat stylum naturalem*“, ebd.). Wie hohe Wellen dieses Werk schlug, belegt auch eine Berner Dissertation von 1723 (Jakob Lauffer [Präses] / Albert Thormann [Respondent]: *Dissertatio literaria de recta liberorum educatione*, S. 4: „Successus laboris varius fuit, aliis eius librum in coelum ferentibus, aliis flammis devoentibus“). Eine Verifizierung der Schrift und deren Autors steht noch aus. Als Fazit wird programmatisch die 23. These wiederholt („*Rhetorem maiori cum fructu doctorum abstinere a tropicis loquendi formis, quam iisdem uti*“, XXXI) und zu einem reduzierten und sinnreichen Umgang mit Tropen ermahnt („si quis itaque discat sermonem suum ab ineptis purgare tropis, eo ipso elegantes retinere iisque opportune uti discet“, ebd.). Bernoullis *Theses rhetoricae* wurden mit den anderen Basler pro cathedra-Disputationen von 1741 in *Tempe Helvetica* 6 (1742), S. 168–170, angezeigt. S. 168 wird dazu vermerkt: „Quibus praecipue Troporum fucos ac fraudes exagitat.“

8. Bibliographie der wichtigsten Referenztexte

Cicero: De inventione.

Cicero: De oratore.

Cicero: Partitiones oratoriae.

Quintilian: Institutio oratoria.

Marion Gindhart